

wollen, ein gesetzlich geschütztes, nur dem Scheine nach eheliches, in Wirklichkeit außereheliches Zusammenleben und fördert es noch mehr als durch die fakultative und Notzivilehe, indem er der vor der Kirche und damit vor Gott und dem Gewissen geschlossenen Ehe alle Wirkungen aberkennt. Es steht demnach außer Zweifel, daß die Zivilehe in jeder Form verwerflich ist und daß kein Katholik für sie eintreten oder sie verteidigen kann. Sie ist in sich böse und muß als eine in sich böse und verwerfliche Anordnung bekämpft werden. Zugelassen werden, ohne gewollt und beabsichtigt zu sein, kann sie wie jedes andere Böse nur dann, wenn ihre Zulassung notwendig ist, um noch größeres Böses abzuwenden oder hintanzuhalten.

Das gilt von der Zivilehe als solcher. Tatsächlich ist aber, wie schon gesagt wurde, mit ihrer Einführung sehr oft die Möglichkeit der Auflösung verbunden, d. h. der Staat, welcher die Zivilehe einführt, ermöglicht den Eheleuten, die vor seinem Beamten die Ehe geschlossen haben, auch die Wiederauflösung derselben, obgleich sie auch vor dem kirchlichen Forum sich haben trauen lassen und darum durch ein auch vor Gott und dem Gewissen gültiges Eheband lebenslänglich miteinander verbunden sind. Daß darin dann ein weiteres Attentat auf die Heiligkeit der Ehe enthalten ist, versteht sich von selbst. Der Staat entwürdigt sich dann dazu, den vor Gott und ihrem Gewissen noch an die Ehe Gebundenen eine neue sogenannte Ehe zu gestatten, also in fortwährendem ehebrecherischen Verhältnisse mit einem andern zu leben. Schon als ein vom natürlichen Sittengesetze angeordneter Vertrag muß die Ehe für unauflöslich gelten; nur Gott, der Herr aller Rechte und daher auch der Herr über alle durch den Ehevertrag erworbenen Rechte, kann den Vertrag wieder lösen; eine lediglich menschliche Autorität aber kann es nie. Die christliche Ehe aber gewinnt nach der Lehre der Kirche durch ihre sakramentale Eigenschaft noch viel an Festigkeit; sie ist ein wenn auch nur schwaches Abbild der unauflöslichen Vereinigung Christi mit seiner Kirche, nimmt als solches Abbild aber an der gnadenspendenden Kraft dieser unauflöslichen Vereinigung teil und muß damit auch umsomehr als heilig und unauflöslich angesehen werden.

Umsoweniger darf demnach ein katholischer Staat die Zivilehe für seine christlichen Untertanen einführen.

Dante Alighieris Glaubensbekenntnis.

Ein Jubiläumsblatt zur Wiederkehr seines 600. Todestages.

Von P. Tezelin Galusa, Mitglied der „Dante-Gesellschaft“.

Seit den Tagen der Glaubensspaltung gefallen sich nicht wenige Dante-Forscher und Dante-Übersetzer darin, alle Ausfälle des großen Florentiners (1265 bis 1321) wider die Menschlichkeiten in der Kirche,

wider die Entartung der Geistlichkeit seiner Zeit, den von seiner Höhe gesunkenen Ordensstand und namentlich wider den damaligen Träger der Tiara Papst Bonifaz VIII. mit einer förmlichen Wonne zu buchen und aus dem größten Epiker der Christenheit, den Klopstock bei Abfassung seines „Messias“ merkwürdigerweise nicht gekannt, einen religiösen Zweifler und Freigeist, einen Vorläufer der sogenannten Reformatoren oder mit E. Aroux einen „Häretiker, Revolutionär und Sozialisten“ zu machen.

Nichts ist ungerechter als solch ein Unterfangen, nichts widerstrebt der Wirklichkeit, dem Tatbestand mehr als derartige Behauptungen. Daß die Kirche im Zeitalter Dante „Alighieris“, wie der Dichter der „Divina Commedia“ nach der Gattin seines von Kaiser Konrad III. zum Ritter geschlagenen Onnherren Cacciagnida, eines Kreuzfahrers, hieß, im Widerspruch mit der Person und Lehre ihres Stifters stark Politik trieb und sich zum eigenen, sowie zum Schaden der ihr anvertrauten Seelen in weltliche Händel verstrickte, ist ebenso Tatsache wie es Tatsache ist, daß der Greuel der Verwüstung mit Simonie, Versunkenheit ins Irdische und sittlicher Entartung bei hoch und nieder im Heiligtum Wohnung genommen hatte. Man braucht da nur beispieels halber einen heiligen Petrus Damiani oder den heiligen Bernhard von Clairvaux als Vorläufer Dantes, die Lyrik des berühmten Minnesängers Walter von der Vogelweide als eines älteren Zeitgenossen einzusehen und die Geschichte der jüngeren Katharina von Siena zu studieren, um inne zu werden, daß die Kirche damals weit eher dem blutgängigen Weibe, von dem der Prophet spricht, als der reinen, makellosen, festlich geschmückten Braut des Apokalyptikers glich. Daher eben die leidenschaftlichen Angriffe eines Wälarb in Frankreich und eines Arnold von Brescia in Italien; daher die blutigen Abigenserkriege mit ihren furchtbaren Verwüstungen und Schrecknissen, daher die zahlreichen Ordensgründungen vom 11. bis 14. Jahrhundert, die alle in erster Linie ein Protest wider die Würgengel Habsucht, Materialismus und Entsittlichung sein wollten; daher die Sehnsuchtsrufe der edlen Geister jener Tage nach Wiederkehr der Urkirche, die groß und schön und rein und herrlich wie die Sonne in ihrem Glanz vor ihrem Geistesauge stand. Kein wahres Kind der Kirche konnte an den kläglichen Zeiterscheinungen gleichgültig vorübergehen, umso weniger die Feuerseele Dante, der bei seiner einseitigen Auffassung des Verhältnisses von imperium und sacerdotium, bei seinen Träumereien von einer Erneuerung des Augusteischen und mittelalterlichen Kaisertums und der Heraufführung eines allgemeinen Weltfriedens, sowie seinem Haß der päpstlichen Politik, der er vor allem die Zerrissenheit seines Vaterlandes und den Welt-sinn des Klerus zur Last legte, von unbeugsamer Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe und daneben von höchstfliegendem Idealismus war. Und nun muß er es sehen, daß er als Einzelperson dem Ver-

derben im Hause Gottes nicht wehren kann, daß er ein Rufer in der Wüste sei, daß es nach der Versicherung des Schlemmers Ciacco (in der „Hölle“) in ganz Florenz „nur zwei Gerechte“ gebe, und muß als einer der sechs Zunftprioren an der Spitze der Florentinischen Verwaltung eine furchtbare Enttäuschung um die andere erleben: zunächst die Anklage seiner haßerfüllten Gegner (der „Schwarzen“, wie die Guelfen als die päpstlichen Parteigänger zu Florenz hießen) auf Betrug, Bestechlichkeit und Erpressung; sodann seine Verurteilung zu einer Geldstrafe von 8000 Lire, und endlich in seiner Abwesenheit die Verbannung aus der ihm über alles teuren Vaterstadt und die Trennung von seiner Familie; und obendrein für den Fall der Rückkehr die Drohung mit dem Feuertode. Und nicht genug mit diesen erschütternden Schicksalschlägen, muß er es auch noch erleben, daß der Römerzug Heinrichs VII., den er als „Erlöser“ und „Lamm Gottes“ begrüßt und gefeiert, völlig mißlingt und der Kaiser bei seiner Rückkehr aus Rom zu Buonconvento nächst Siena von einem plötzlichen Tode dahingerafft wird — womit alle großen Erwartungen und kühnsten Pläne und Hoffnungen Dantes für immer begraben waren. Kann und darf man sich da wundern, wenn er angesichts solcher Erscheinungen und Erschütterungen seiner Seele sich aufzubauen und wider die wirklichen und vermeintlichen Urheber solchen Elendes und Mißgeschickes zu wüten und zu toben begann? Hundert andere in Dantes Lage wären ohne Zweifel in diesem Ungewitter völlig entmutigt, entwurzelt und geradezu der Verzweiflung überantwortet worden, er aber hielt dem zermalmen- den Ungemach stand, er blieb aufrecht und ungebrochenen Mutes und bot den Schrecknissen die Stirne. Und warum? Darum, weil er über den Wechselfällen seines Lebens das Auge des Glaubens auf die Berge der Ewigkeit und die Friedensstätte voll heiligen Lichtes gerichtet hielt; weil er ferner sein Haus auf Felsen gegründet hatte, und weil er schließlich das Geheimnis des Kreuzes verstand, das er in seinem „Fegefeuer“ so wunderherrlich besungen, kurz, weil er ein ganzer Katholik und darum ein ganzer Mann war.

Daß er bei seinen Anklagen und Angriffen auf Kirche und Papsttum gleich Walter von der Vogelweide nicht selten die Grenzen der Wahrheit und des Rechtes überschreitet, ergibt sich bei seiner für Kampf und Streit und Widerspruch geschaffenen Natur, die von Jugend auf für alles Edle und Hohe, Reine und Schöne erglühte, und dabei einer in den tiefsten Tiefen aufgewühlten, leidenschaftlich erregten und bewegten Zeit gegenüberstand, als etwas ganz Natürliches. Aber war auch sein Haß (an den höchstens noch der der Franzosen in unsern Tagen hinanreicht) der Gegner derart groß, daß er selbst noch vom Paradiese herab wider Bonifaz VIII. und Clemens V. donnert und über das verwüstete Gottesreich und manche Ordensfamilien die volle Schale seines Zornes ausgießt, anerkennt er gleichwohl in Bonifaz, den er als den eigentlichen Urheber seines

Unglücks betrachtet, auf geradezu rührende Weise den Nachfolger des Felsenmannes Petri. Sein Haß galt eben der Sache, der Handlungsweise, dem nach seiner Meinung und Ueberzeugung unkirchlichen Tun und Treiben, nicht aber der Person.

Unkirchliche Gesinnung oder gar Keizerstolz blieb Dante zeit lebens fremd: das bezeugt unter anderm sein berühmter Brief an die im Konklave zu Carpentras versammelten Kardinäle (vom Jahre 1314), der glühende Liebe zur Braut Christi atmet. Er nennt sich darin „ein Schäflein auf der Weide Christi“, und zwar „das letzte“; denjenigen, der „durch die Gnade ist, was er ist“, und beteuert, daß „der Eifer für die Ehre des Herrn ihn verzehre“. Das bezeugt ferner seine innigste Vertraulichkeit mit dem Geiste der Kirche, mit ihren zartesten Andachten und erhabensten Lehren, so daß man ihn nicht mit Unrecht den „Theologen unter den Dichtern und den Dichter unter den Theologen“ genannt hat — weshalb denn auch der Malerfürst Raffael keinen Anstand nahm, ihn auf seiner weltberühmten „Disputa“ (Sulldigung vor dem Altargeheimnis) inmitten der kirchlichen Würdenträger und großen Lehrer vorzuführen. In dieser echt katholischen Gesinnung ließ er denn auch seine Tochter Beatrice im Kloster San Stefano zu Ravenna den Schleier nehmen und starb, versehen mit den Tröstungen der Religion, in Anwesenheit seines gleich ihm geachteten Sohnes Jacopo am Kreuzerhöhungsfeste 1321 in der einstigen Hauptstadt des Ostgotenreiches, dem sagenberühmten „Raben“ Dietrichs von Bern, eines erbaulichen Todes.

Der innerste Kern seiner „Göttlichen Komödie“, die Dante als „heiliges Lied“ aufgefaßt wissen will, an dem „Himmel und Erde“ in gleicher Weise „mitgearbeitet“ und das er der „bewunderungswürdigen Trinität“ zu Füßen legt, ist „die poetische Verherrlichung der durch Schrift und Kirche vermittelten, durch philosophische und theologische Wissenschaft vertieften, übernatürlichen Offenbarung“ und verfolgt nach seiner eigenen Angabe den Zweck, „die Menschheit herauszuführen aus dem Zustande des Elends (in das sie durch Mißbrauch der Freiheit geraten) und hinzuleiten zu dauermendem Glück“. Wie tief er sich in den Glaubensschatz der Kirche versenkt und an der Hand der Scholastik, vor allem des seligen Albertus des Großen, ihn sich zu eigen gemacht, ergibt sich aus den Worten Hettingers, der mehrere bedeutende Schriften über Dante und sein Riesenwerk veröffentlicht hat: „Würden alle Bibliotheken untergehen“, erklärt der berühmte ehemalige Würzburger Apologet, „und wäre die Heilige Schrift nicht mehr auf Erden, aus Dantes ‚Göttlicher Komödie‘ ließe sich das System des katholischen Glaubens und Lebens zum größten Teil wiederherstellen.“

Mit einer Entschiedenheit, wie sie nur jemandem eignet, der weiß, was er an diesem Seelenschmuck besitzt, bekennt Dante seinen Glauben, den er „das teure Kleinod, auf das jede Tugend sich grün-

det“, und „den ersten Schritt auf dem Wege zum Himmel“ nennt. Er faßt ihn so kirchlich-richtig auf und ist in ihm so tief verankert und äußert sich über ihn mit solcher Freude und Wärme, daß Sanct Peter ihn bei dem Verhör über Wesen und Inhalt der ersten der theologischen Tugenden einen „guten Christen“ (*buon cristiano*) nennt (Par. 24, 52). Er glaubt an die hohe Würde des Sacramentes der Taufe und gedenkt in großer Dankbarkeit jener ehrwürdigen Stätte (des Baptisteriums zu Florenz), wo ihm dereinst bei der ersten Reinigung seiner Seele die Gnade des Glaubens eingegossen ward und wo er, allerdings vergeblich, den Dichterlorbeer öffentlich und feierlich zu empfangen hoffte (Par. 25, 7 bis 9). Nur weil er gläubig ist, öffnet ihm der in ein aschgraues Büßergewand gekleidete Engel mit einem silbernen und goldenen Schlüssel die heilige Pforte des Läuterungsberges, und nur weil Dante die Zubereitungen zum Sündenerlaß (Erkenntnis, Reue und Vorsatz) nicht nur kennt, sondern auch betätigt und die Büßungen willig übernimmt, schwinden beim Aufstieg nach und nach die sieben von Engelhand ihm auf die Stirn gezeichneten P (= *peccata*, die sieben Hauptsünden), so daß sein Schritt immer freier und leichter wird (Purgat. 4, 88 bis 90). Neben dem Glauben an die Schlüsselgewalt der Kirche und ihre göttliche Einsetzung hält Dante auch an dem Vorrang des Bischofs von Rom gegenüber den anderen Bischöfen des katholischen Erdkreises fest (Primat). Was die Propheten und Evangelisten und zumal die Geheime Offenbarung Johannis vom Jenseits berichten, das ist für ihn kein leerer Schall, sondern göttlich verbürgte Wahrheit. Er beugt sich vor der Lehre der heiligen Väter und der Kirchenversammlungen und unterwirft sich den Verordnungen des Papsttums in Sachen des Glaubens und der Sittenlehre. Seine Erörterung über die Rechtfertigung des Menschen, über Sündenfall und Erlösung, über den ersten und zweiten Adam, die göttliche Vorsehung, die Gnadenwahl, den Wert der Gelübde und den Ordensstand ist die Lehre der Kirche. Die Tugend in ihrer höchsten Entfaltung ist für Dante kein in Sternentweiten flimmerndes Bild, sondern ein durchaus erreichbares Ziel, ja, eine notwendige Forderung. Spricht er von Gott oder göttlichen Dingen, dann geschieht es immer in den erhabensten Gedanken und mit einer Wärme, die nur von innerster Ueberzeugung kommen kann.

Die Gottesmutter, in der Art ihrer Verehrung für jeden Christenmenschen der Prüfstein wahren Glaubens und echter Frömmigkeit, ist Dante die demüthige Magd des Herrn, „die Rose, in der Fleisch geworden das Wort des Ewigen“; „der lebendige Stern, der droben alle überstrahlt und drunten“; die höchste Schönheit und die mächtigste Fürsprecherin, „die Augenweide aller Heiligen“, die, obwohl vom Meer der Seligkeit umflutet, keineswegs der pilgernden, ringenden und irrrenden Brüder und Schwestern auf dem Erdenstern vergessen, sondern ihnen, wie beispielshalber Beatrice dem in den

„finstern Wald“ verschlagenen Dante durch Sendung des Vergil, zu Hilfe eilen. Die heilige Jungfrau ist ihm „die stets lebendige Quelle der Hoffnung der Sterblichen“. Wer Gnade erlangen will, aber sie nicht anruft, der begehrt, ohne Schwingen zu fliegen. Ihre Güte ist so groß, daß sie nicht nur dem beispringt, der ihre Vermittlung anruft, sondern ihm hiebei sogar zuvorkommt (Par. 33, 10 bis 18). Dante kennt die heilige Jungfrau bereits als „die Königin des Fegefeuers“, als die sie die Franzosen schon seit langher in die Lauretansche Vitanei aufgenommen zu sehen wünschen; denn sie hält über die leidenden Seelen, deren Büßungen im Reinigungsort (nach dem Dichter) im Büßenden den Glauben voraussetzen und nur durch ihn ihren Wert haben (Purg. 7, 19), ihre schirmende Hand, betet für sie, auf daß ihre Verbannung abgekürzt werde, und eifert sie durch den Hinweis auf ihr Erdenbeispiel und ihren Tugendsschmuck zur Geduld und zur Ergebung in den heiligen Willen Gottes an und wirkt so mit zur Erlösung und zum ewigen Heile.

Kann ein Priester schöner und kirchlich richtiger zum Gegenstande sprechen? Der Literaturhistoriker A. Baumgartner S. J. hat demnach so unrecht nicht, wenn er es „fast unbegreiflich“ findet, wie man angesichts eines solchen Glaubensbekenntnisses „Dante zu einem Gegner der Kirche und zu einem Vorläufer des Protestantismus zu machen“ versucht habe. Der berühmte Danteforscher Karl Witte findet es, obwohl Protestant, in gleicher Weise unbegreiflich, indem er im „Hermes“ (1824) ausruft: „Sonderbares Schicksal Dantes! Er war ein Anhänger der Monarchie und sie haben ihn zum Republikaner gemacht; er war katholisch und sie haben ihn zum Protestanten gemacht!“ Warum wohl, wo doch Dante, ohne freilich das ganze große Reich des Glaubensgutes zu durchheilen oder gar auszuschöpfen — Messopfer und Eucharistie und die priesterliche Konsekrationsgewalt werden ebensowenig erwähnt wie etwa das zu Dantes Lebzeiten für die Gesamtkirche vorgeschriebene Fronleichnamsfest und die großen lateinischen Väter Ambrosius, Augustinus oder Papst Leo Magnus kaum berührt —, seine Glaubensüberzeugung mit vollen Händen austreut und die Kirche, „die aus dem verlorengegangenen Paradies neu erstanden“, in dem wundervollen Triumphzug des 29. Gesanges des „Fegefeuers“ mit den herrlichsten Farben malt? Nun, einfach darum, weil man ihn gut brauchen könnte, um den „zweiten Sündenfall“, wie Josef von Görres das Werk der Neuerer im 16. Jahrhundert nennt, zu rechtfertigen und zu befürworten, zu stützen und zu stärken. „Wer immer in Dante einen Empörer gegen Kirche und Glauben, einen stolzen Freigeist oder einen häretischen Reformator sehen möchte“, bemerkt nur zu richtig der Aesthetiker G. Gietmann, „schreibe mir ebenso begeistert über die Schönheit der Braut Christi, über die Macht und Würde der Gottesmutter, über die evangelische Armut eines Franziskus und eines Dominikus, bringe theoretisch und praktisch die Vernunft und

die Wissenschaft in ebenso strenge Abhängigkeit von Autorität und Glauben, präge den ethischen und religiösen Charakter einem großen Dichterwerke ebenso unverkennbar als Daseins- und Lebensform auf, lebe sich mit gleichem Interesse in scholastische Wissenschaft und in die großen Gedanken des Mittelalters ein, richte mit gleicher Objektivität über Freund und Feind — und wir wollen auch ihm es nachsehen, wenn er mit ebensoviel Entschuldigung wie Dante und mit ebenso scharfer Unterscheidung von Person und Amt über einige Päpste, ob auch mit Unrecht, den Stab bricht.“¹⁾

O Gnadenmeer, das mich mit Mut bewehrte,
Den Blick so ganz ins ewige Licht zu tauchen,
Bis meine Sehkraft sich darin verzehrte!

O höchstes Licht, so hoch ob dem Begreifen
Der Sterblichen, laß neu mir im Gedächtnis
Von dem, wie du erschienst, nur etwas reifen,

Und meiner Zunge solche Macht vergönne,
Daß einen Funken nur von deiner Glorie
Zukünftigem Volk ich hinterlassen könne!
(Par. 33, 82 bis 84; 67 bis 72; Uebersetzung von Boozmann.)

Vom Wirken und Geistesleben des seligen Petrus Kanisius — Ein Persönlichkeitsbild.²⁾

Von Kaspar Rink S. J.

Es gibt Persönlichkeiten, die uns so leicht und spontan bekannt geworden sind, daß ihre hervorstechende Eigenart gleich bei der Nennung ihres Namens blitzartig vor unsern Geist tritt. Um im Kreise der Heiligen zu bleiben, so steht die Gestalt eines heiligen Franz von Assisi, des heiligen Ignatius, eines heiligen Franz von Sales, des heiligen Aloisius, jenes Jünglings mit dem männlich starken Willen und der unerbittlich ernstesten Konsequenz, sogleich in ihrer charakteristischen Eigentümlichkeit in unserm Bewußtsein.

Von andern wissen wir zwar sofort, es sind überragende Männer, aber die besondere Art ihrer Bedeutung ist uns nicht zum klaren Bewußtsein gekommen. Zu dieser zweiten Klasse gehört wohl der selige Petrus Kanisius. Wir haben in den Hauptzügen und großen Umrissen ein Bild seines Wirkens, kennen sein kraftvolles, erfolgreiches Eintreten für die Rechte der Kirche, seine Bemühungen um

¹⁾ Näheres über Dante und sein Werk in der Jubiläumsschrift des Verfassers: Dante Alighieri und sein heiliges Lied (Verlag „Badenia“, Karlsruhe 1921).

²⁾ Verwiesen sei auf Otto Braunsberger S. J., Petrus Kanisius, ein Lebensbild, Freiburg i. Br., Herder 1921, dessen Angaben bei der Zeichnung dieses Bildes zugrunde gelegt sind.